



Wenn der Funke überspringt: Beim Health-i-Award kamen Unternehmer, Forscher und Entscheider zusammen.

Health-i-Award

Vernetzte Ärzte und schlaue Patienten

Zum zweiten Mal vergeben Handelsblatt und die Techniker-Krankenkasse den Health-i-Award für innovative Ideen in der Gesundheitsbranche.

Miriam Schröder,
Maïke Telgheder Berlin

Sprachloser Patient trifft auf fachsimpelnden Arzt. Man muss nicht gleich an Gesetze, Verordnungen oder Regeln denken, wenn man über Barrieren im deutschen Gesundheitssystem spricht. Manchmal sind es auch schlicht „die Menschen, die keine Veränderung wollen“, sagt Jens Baas, Vorstandsvorsitzender der Krankenkasse Die Techniker. Gerade auch beim Thema Digitalisierung.

Dieses Dilemma ist der Grund, warum die Krankenkasse gemeinsam mit dem Handelsblatt die Health-i-Initiative gestartet hat. Ein Thinktank mit mehr als 100 Experten, Diskussionsforen und ein Start-up-Wettbewerb gehören dazu. „Wir wollen Gründern und Innovatoren eine Plattform geben“, erklärt Sven Afhüppe, Chefredakteur des Handelsblatts, die Initiative. Und Techniker-Chef Jens Baas hofft, auf diesem Weg Mau-



Persönlichkeit des Jahres: Marie-Luise Dierks, Leiterin der Patientuniversität, mit Handelsblatt-Chefredakteur Sven Afhüppe (l.) und Techniker-Chef Jens Baas.

ern einreißen zu können, „damit gute Ideen schneller in das Gesundheitswesen finden“, so Baas.

Eine dieser guten Ideen, die das mehr als 100-köpfige Expertengremium für den diesjährigen Health-i-Award auswählte, ist das Start-up Neolexon von Hanna Jakob und Mona Späth. Die beiden Sprachtherapeutinnen waren so empört über die Art und Weise, wie Patienten in Deutschland nach einem Schlaganfall behandelt werden, dass sie kurzerhand beschlossen, die Sprechtherapie zu digitalisieren.

„Wir hatten im Studium gelernt, was theoretisch alles möglich ist. In der Praxis saßen wir dann da mit Papierblättern. Das war total frustrierend“, erzählt Jakob. Mit der App Neolexon könnten Therapeuten individueller auf Patienten eingehen, deren Sprachvermögen nach einem Schlaganfall beeinträchtigt ist. Au-

Innovative Ideen

Die Initiative Handelsblatt und die Techniker Krankenkasse wollen mit der 2016 gestarteten Health-i-Initiative neue Ideen für eine bessere Gesundheitsversorgung fördern. Herzstück ist der Health-i-Award.

Der Award 189 Bewerbungen gingen in diesem Jahr ein. Eine Vorauswahl traf mithilfe eines wissenschaftlichen Bewertungsmodells der E-Health-Experte Professor Roland Trill von der Fachhochschule Flensburg.

Die Kategorien Neben Start-ups wurden Bewerber aus den Kategorien Junge Talente und Unternehmen ausgezeichnet. Zu den Bewertungskriterien gehörten folgende Fragen: Ist die Idee unverwechselbar? Wie neuartig ist der Einsatz der Technologie? Trifft das Angebot die Marktbedürfnisse?



Die Shortlist Über die Finalisten entschied eine neunköpfige Jury. Per Onlinevoting stimmte das 100-köpfige Expertengremium über die Preisträger der Kategorien Junge Talente und Unternehmen ab und wählte die Persönlichkeit des Jahres. Die vier Start-ups traten in Berlin live zur Wettbewerbspräsentation an. Der Sieger wurde vor Ort gewählt.

ßerdem könnten die Betroffenen nun auch zu Hause gefördert werden – und zwar so oft wie nötig und möglich. Für ihre Idee gewannen Späth und Jakob den ersten Preis in der Kategorie „Junge Talente“ beim Health-i Award.

189 Gründer, Start-ups und Unternehmen hatten sich in diesem Jahr auf den Health-i-Award beworben. Jede Menge Pioniergeist, Herzblut und auch der unerschütterliche Wille, etwas zum Besseren verändern zu wollen, stecken dahinter. Dafür steht auch der zweite Preisträger: das Online-Ärztetzwerk Esanum. Dessen Geschäftsführer Tom Renneberg nahm die Auszeichnung in der Kategorie Unternehmen entgegen. Mediziner können sich auf der Plattform austauschen und informieren – zum Beispiel über seltene Krankheiten. Anfangs habe er das Forum nur für seinen Onkel aufsetzen sollen, der Chefarzt einer Gynäkologie-Station sei, erzählt Molekular-Genetiker Renneberg. Inzwischen führt er bei Esanum rund 50 Mitarbeiter. Europaweit seien 300 000 Mediziner registriert, allein in Deutschland seien es 80 000. „Die deutschen Ärzte behalten die besten Behandlungsmethoden gerne für sich“, sagt der Unternehmer. Dabei scheint gerade das Teilen von Informationen der Schlüssel zu mehr Fortschritt und Effizienz im Gesundheitswesen zu sein.

Während die einen die Ärzte unterstützen, macht Marie-Luise Dierks mit ihrem Team die Patienten schlauer: „Menschen brauchen gute Informationen, um sich in diesem Gesundheitssystem angemessen bewegen zu können“, sagt sie. Und zwar auch, damit sie im Gespräch mit den Ärzten besser zurecht kommen. Die Pädagogin und Hochschulprofessorin hat in Hannover vor zehn Jahren die Patientuniversität mit aufgebaut. Das Angebot hat mittlerweile mehr als 50 000 Teilnehmer erreicht. Für die Leistung wurde Marie-Luise Dierks von dem Expertengremium der Health-i-Initiative als „Persönlichkeit des Jahres“ geehrt.

Das Teilen von Daten rückt ins Zentrum des Interesses

Auch in der Kategorie Start-ups, in der vier Gründer auf der Bühne um Platz eins pitchten mussten, ging es hauptsächlich um das Messen und das Teilen von Daten. Ob Medipee (ein Gerät, das die Urinprobe zu Hause erleichtert), Midge Medical (ein Bluttest für unterwegs) oder Lime Medical (ein Gerät, das die Hand von Verletzten in der Klinik und zu Hause individuell trainiert) – bei allen Ideen geht es darum, dass Test- oder Trainingsergebnisse unkompliziert digital verfügbar gemacht und auf Wunsch an den Arzt übermittelt werden können. Die Informationen können damit zum einen für eine individuellere und effizientere Behandlung sorgen. Zum anderen bringt das Sammeln

und Analysieren großer Datenmengen aber auch Erkenntnisse, die über den Nutzen für den Einzelnen hinausgehen.

Am meisten überzeugen konnte beim Pitch-Wettbewerb das Start-up Peak Profiling: Claudio Hasler und seine Kollegen entwickelten eine Anwendung, die mittels Stimmanalyse psychische Krankheiten wie ADHS oder Depressionen diagnostizieren kann. Damit könnten Behandlungserfolge besser gemessen, Über- oder Underdiagnosen reduziert werden, Prävention betrieben und insgesamt viel Geld im Gesundheitswesen eingespart werden, warb Hasler für das Unternehmen. Dass die Anwendung sehr treffsicher ist, haben Studien am Berliner Universitätsklinikum Charité gezeigt. Beim Thema Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom sei das Interesse vieler Eltern groß, so Hasler. Peak Profiling will sich im Vertrieb auf die Zielgruppe der Ärzte und Pharmafirmen konzentrieren. Die Diagnose des Arztes will Peak Profiling mit seinem Angebot ohnehin nicht ersetzen, ihm aber ein Mittel an die Hand geben, schneller zu einer Diagnose zu kommen.

Während die einen die Ärzte unterstützen, macht Marie-Luise Dierks mit ihrem Team die Patienten schlauer: „Menschen brauchen gute Informationen, um sich in diesem Gesundheitssystem angemessen bewegen zu können“, sagt sie. Und zwar auch, damit sie im Gespräch mit den Ärzten besser zurecht kommen. Die Pädagogin und Hochschulprofessorin hat in Hannover vor zehn Jahren die Patientuniversität mit aufgebaut. Das Angebot hat mittlerweile mehr als 50 000 Teilnehmer erreicht. Für die Leistung wurde Marie-Luise Dierks von dem Expertengremium der Health-i-Initiative als „Persönlichkeit des Jahres“ geehrt.

Die Patientuniversität stärkte den Patienten in einer Situation, in der sich dieser schwach und hilflos fühlte, begründete Handelsblatt-Chefredakteur Sven Afhüppe das Urteil der Jury. Damit die Idee Nachahmer findet, bekommen Dierks und ihr Team von der Beratungsfirma Bernotat & Cie ein kostenloses Mentoringprogramm, das die Expansionsmöglichkeiten der Einrichtung ausloten soll.

Feierliche Momente



Location mit Flair: Die Musikbrauerei in Prenzlauer Berg ist eine der wenigen noch erhaltenen Erinnerungen an die Industriekultur des 19. Jahrhunderts in Berlin.



Teamwork: Das Ärztenetzwerk Esanum am Geschäftsführer Tom Renneberg (M.) gewann den ersten Preis in der Kategorie Unternehmen.



Junge Talente: Mona Späth (l.) und Hanna Jakob haben eine App entwickelt, mit der man Sprachstörungen therapieren kann.



Hit the road Jack: Singer und Songwriter Tim Kamrad bot eine besondere Interpretation von Ray Charles' Hit und spielte auch eigene Songs.



Initiative für Innovation: Rund 250 Gäste aus der Gesundheitsbranche und der Digitalwirtschaft teilten Ideen und Erfahrungen miteinander.

„**Deutsche Ärzte behalten die besten Behandlungsmethoden gerne für sich.**“

Tom Renneberg
Geschäftsführer
Esanum

Marc-Steffen Unger/Handelsblatt

Marie-Luise Dierks

„Wir wollen, dass die Patienten nachfragen“



Marie-Luise Dierks: Die Hochschulprofessorin will Barrieren zwischen Patienten und dem medizinischen Betrieb abbauen.

Mit dem Aufbau der ersten Patientenuniversität in Deutschland hat die Pädagogin und Hochschulprofessorin Pionierarbeit geleistet. Dafür wird Marie-Luise Dierks im Rahmen der Health-i-Initiative als „Persönlichkeit des Jahres 2017“ ausgezeichnet.

Frau Dierks, viele Patienten fragen heute erst Dr. Google, bevor Sie zum Arzt gehen. Finden Sie das eher gut oder schlecht?

Es ist gut und schlecht zugleich. Es ist auf der einen Seite sehr gut, dass Patientinnen und Patienten die Chance nutzen, sich über Erkrankungen im Internet auf Basis vieler unterschiedlicher Quellen informieren zu können. Es ist dann schlecht, wenn sie bei der Suche auf Informationen stoßen, die Hypochondrie oder unnötige Ängste schüren. Aber wenn Menschen mit einem kritischen Blick surfen und dabei etwa prüfen, wie vertrauenswürdig der Absender der jeweiligen Seiten ist, würde ich sagen, überwiegt auf jeden Fall das Positive.

Weil der Patient schlauer wird – ein Ziel, dass Sie auch mit der Patientenuni verfolgen, wie Sie einmal gesagt haben.

Ja, und es ist auch eine unserer wichtigsten Aktivitäten, Tipps und Leitfäden zu veröffentlichen, wie und wo man im Internet hilfreiche Gesundheitsinformationen findet. Wir wollen als Patientenuni nicht nur über Krankheiten reden, sondern grundsätzlich die Kompetenz der Menschen fördern, sich im Gesundheitswesen zurechtzufinden.

Das Schlagwort Gesundheitskompetenz hört man heute überall. Was genau verbinden Sie mit dem Begriff?

Auf den Punkt gebracht ist Gesundheitskompetenz die Fähigkeit von Menschen, mit ihrer Gesundheit und dem Gesundheitssystem in für sie guter Weise umzugehen. Entsprechend

wollen wir mit der Patientenuni nicht nur Wissen über Gesundheit und Krankheit vermitteln, sondern vor allem unsere Teilnehmer befähigen, gleichberechtigt mit ihren Behandlern zu sprechen, Therapieempfehlungen kritisch zu hinterfragen und ihre Rechte etwa bei Behandlungsfehlern wahrnehmen zu können.

Keine Angst mehr vor den Göttern in Weiß?

Vielleicht ist Angst nicht das richtige Wort an dieser Stelle. Menschen sind kritischer geworden, hinterfragen Therapieempfehlungen, suchen eine zweite oder dritte Meinung, befragen das Internet. Auch wenn viele Erkrankte ihren Ärzten heute mit Selbstvertrauen gegenüber treten und Entscheidungen über ihre Behandlung gemeinsam mit den Ärzten treffen wollen: Es gibt eben auch viele Situationen, in denen Patienten verletzlich und unsicher sind. Wenn jemand zum Beispiel bei einer einschneidenden Erkrankung vor drei Therapieoptionen steht, die zunächst nicht wirklich einschätzbar sind, ist der Wunsch, eine Entscheidung an die Experten abzugeben, durchaus nachvollziehbar.

Das Vorbild für die Patientenuni lieferten bei der Gründung vor zehn Jahren die Minimed Schools in den USA. Wie hat sich das Angebot seitdem geändert?

Wir haben schon damals etwas grundsätzlich anders gemacht als die Gründer der Minimed Schools. Zwar erklären auch wir wissenschaftlichen Laien den neuesten Stand der Forschung zu medizinischen Themen.

Aber bei uns werden nicht nur Vorträge gehalten, sondern wir wollen mit den Teilnehmern in einen Dialog treten und sie in ihrem Empowerment unterstützen.

Was heißt das genau?

Wir bieten nach den Vorträgen immer verschiedene Lernstationen in Form eines Lernparcours an: An Modellen wird etwa die Funktionsweise eines Organs erklärt. Wir zeigen, wie die elektronische Patientenkarte funktionieren könnte, wie man qualitativ hochwertige Informationen findet, wie Medikamente wirken oder wie man Gesundheitsapps aktuell einschätzen kann. Als Pädagogin ist es mir wichtig, dass die Teilnehmenden aktiv eingebunden sind und dass sie die Möglichkeit haben, ihre ganz spezifischen Fragen zu stellen oder selbst etwas auszuprobieren.

Also können sie auch einen ärztlichen Rat einholen?

Da ziehen wir allerdings eine Grenze. Wir sind nicht angetreten, um gezielt Zweitmeinungen zu geben, das ist weder inhaltlich noch berufspolitisch opportun. Als Patientenuniversität an einer medizinischen Hochschule haben wir uns einen Bildungsauftrag gegeben. Wir können also informieren, Lernräume schaffen und aufklären. Für individuelle Beratungsgespräche verweisen wir die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an ihre Ärzte.

Wie hat sich die Patientenuni über die zehn Jahre verändert?

Die Zielsetzung ist nach wie vor unverändert. Weiterentwickelt haben wir das Themenspektrum, und auch die Medien haben sich verändert, manches ist moderner geworden. Wir nutzen heute beispielsweise einen Simulator, vor den sich die Teilnehmer stellen können, um auf einer Leinwand die Lage ihrer inneren Organe zu sehen. Außerdem sind unsere Vortragsreihen breiter und spezifischer geworden, weil die Forschungen immer komplexer werden. Und statt Körper und Organen erklären wir heute mehr spezifische Krankheiten. Welche Therapien gibt es, wie ist der Stand der Forschung, wie wirken die Medikamente? Das sind wichtige Fragen dabei.

Welche Vorlesungen sind besonders gut besucht?

Oft sind es krankheitsspezifische Themen, zum Beispiel Arthrose, Makuladegeneration oder auch Übergewicht und Ernährung. An einem solchen Abend ist der Hörsaal mit 300 Teilnehmenden schon fast überfüllt.

Das spricht für eine eher ältere Klientel.

Das Durchschnittsalter unserer Teilnehmerinnen und Teilnehmer liegt bei knapp 60 Jahren. Viele Menschen interessieren sich - vielleicht durchaus zu Recht - erst dann für das Thema Gesundheit, wenn sie merken, dass ihr Körper verletzlicher wird. Themenbezogen erreichen wir jedoch auch andere Personen. So hat das Thema „Gesund aufwachsen“ viele Erzieherinnen und Mütter interessiert. Zwei Drittel unserer Teilnehmenden sind Frauen, das ist erfahrungsgemäß bei sehr vielen Bildungsangeboten im Bereich der Gesundheit der Fall.

Es gibt mittlerweile viele Start-ups, die über Gesundheit und Krankheiten informieren. Ist das eine Konkurrenz für die Patientenuni?

Nein, denn viele dieser Start-ups zielen auf technisch unterstützte Lösungen. Ich finde solche Angebote grundsätzlich erst einmal gut, wenn sie qualitativ hochwertige Informationen vermitteln oder das Selbstmanagement von Menschen unterstützen. Unser Ansatz in der Patientenuni ist ein anderer. Wir bieten Informationen, aber vor allem ein Dialogforum. Das geht deutlich darüber hinaus, was zurzeit beispielsweise Apps bieten können.

Wie nützlich ist Ihrer Meinung nach die elektronische Patientenkarte beim Thema Gesundheitskompetenz?

Sehr, sehr nützlich - und es ist kaum nachvollziehbar, dass die Einführung in Deutschland im Schnecken-tempo vorangeht. Natürlich müssen dabei wichtige Dinge geklärt werden: die Fragen der Datensicherheit und des Datenschutzes sowie der Datenhoheit vor allem. Patienten sind Besitzer ihrer Daten und müs-

sen entscheiden, mit wem sie geteilt werden sollen. Interessant sind Transparenzbemühungen in den USA, etwa die Initiative Open Notes. Hier können Patienten in Echtzeit auf die Behandlungsdaten zugreifen, und zwar auf alle Informationen in ihren Patientenakten.

Mit welchem Vorteil?

Die Transparenz ist dadurch sehr hoch, oftmals quälende Wartezeiten auf Befundübermittlung entfallen, und die Daten können auch an andere Ärzte weitergegeben werden. Die Bedenken, dass die behandelnden Ärzte durch häufige Nachfragen ihrer Patienten gestört werden, haben sich nach den Ergebnissen begleitender Studien nicht bestätigt. Beide Seiten profitieren. Die Patienten haben beispielsweise Fehler in ihren Akten korrigieren können. Es wäre interessant, so ein Projekt auch in Deutschland zu erproben.

Wie digital könnte denn die Patientenuni werden?

Wir entwickeln gerade in einem Forschungsprojekt gemeinsam mit Kollegen aus der Pflege und der Informatik eine interaktive App für pflegende Angehörige. Die App bietet Unterstützung bei der täglichen Pflege, vermittelt Wissen, aber vor allem Strategien, wie die Pflegenden einer Überlastung entgegenwirken. Dann planen wir im nächsten Jahr einen Internetkanal, der allerdings nicht nur sendet, sondern auch den Dialog mit dem Nutzer ermöglicht.

Die Patientenuni als Fernuni. Da wären viele Angebote denkbar.

Ja, aber das ist eben auch eine Frage der Finanzierung. Wir finanzieren uns zurzeit über Teilnehmerbeiträge und werden von der Hochschule großzügig unterstützt, aber unser Budget ist begrenzt. Sponsoring ist keine Option, da wir uns von Anfang an entschieden haben, kein Geld von der Industrie zu nehmen. Wir wollen ein unabhängiges Angebot sein.

Welchen Nutzen bringt die Patientenuni den Teilnehmern?

Unsere Befragungen der Teilnehmer zeigen, dass sie kritischer werden. Sie sagen: „Ich traue mich jetzt, meine Ärzte zu fragen. Ich lass' mich nicht so schnell abspeisen. Und frage auch nach, ob eine Untersuchung wirklich sein muss.“ Und ein weiteres wichtiges Ergebnis ist, dass wir nicht nur das Bildungsbürgertum erreichen. Rund die Hälfte unserer Teilnehmerinnen und Teilnehmer hat einen Hauptschulabschluss. Diese Menschen profitieren nach eigenen Angaben besonders von unserer Patientenuni.

Und was bedeutet das Projekt für Sie persönlich?

Es ist ein schönes Projekt, das viel Engagement erfordert, aber sehr befriedigend ist. Aus meiner beruflichen Tätigkeit in Arztpraxen und Krankenhäusern und aus vielen Gesprächen mit Patientinnen und Patienten weiß ich sehr wohl, dass es um die Patientenorientierung - aus unterschiedlichen Gründen - nicht zum Besten steht. Mich hat immer die Frage umgetrieben, was Patienten brauchen, damit sie sich im Gesundheitswesen zurechtfinden. Die Patientenuni ist eine Antwort darauf.

Frau Professor Dierks, vielen Dank für das Interview.

Das Interview führte Maika Telgheder.

Gesundheit & Bildung

Die Preisträgerin Marie-Luise Dierks, 63, startete nach der Mittleren Reife eine Ausbildung als Arzthelferin und arbeitete einige Jahre in einer chirurgischen Praxis und der Unfallchirurgie eines Krankenhauses. Während der Kindererziehungszeit erwarb sie ihr Abitur und studierte dann an der Universität Hildesheim Erziehungswissenschaften, Soziologie und Psychologie. 1989 wurde sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Epidemiologie, Sozialmedizin und Gesundheitssystemforschung der Medizinischen Hochschule Hannover. Seit 1993 leitet sie dort den Ergänzungsstudiengang Bevölkerungsmedizin und Gesundheitswesen (Public Health). 2001 habilitierte Dierks zum

Thema „Empowerment und die Nutzer des deutschen Gesundheitswesens“. Die Patientenuni leitet sie seit 2007.

Die Patientenuniversität: In den zehn Jahren ihres Bestehens hat die Patientenuniversität rund 50 000 Teilnehmer in mehr als 200 Gesundheitsveranstaltungen weitergebildet. Im Schnitt kommen 200 Menschen pro Vorlesung. Die Teilnahme kostet zwölf Euro. Die Idee für das Projekt brachte Friedrich-Wilhelm Schwarz, damaliger Direktor des Instituts für Soziale Medizin, aus den USA mit. Dutzende Ärzte und Medizinstudierende engagieren sich ehrenamtlich für die Patientenuniversität.